

Das Geheimniß des „Hansom Cab.“

Roman von Fergus W. Funn.

Deutsch von A. Braun.

[10]

Brian eilte in der Richtung nach dem St. Albo-Bahnhof weiter, denn ein Blick auf die Uhr sagte ihm, daß er kaum noch vor Abgang des letzten Zuges rechtzeitig werde eintreffen können. Wenige Minuten zuvor kam er, lag in einem Rauchcoupé am Ende der Wagenreihe, lehnte sich auf seinem Sitze zurück und beobachtete die in Eile herbeiströmenden Passagiere. Gerade als die Schelle zum letzten male erkante, sah er einen Mann atemlos herbeistürzen, welcher allem Anscheine nach mit dem Zuge nicht mehr würde fortkommen können. Es war derselbe, von dem er den ganzen Abend beobachtet worden und der ihm auch, wie er überzeugt war, absichtlich gefolgt war. Der Gedanke, daß der alte Verfolger den Zug nicht mehr erreichen werde, gewährte ihm einigermaßen Verberuhung, und da er im hinteren Waggon saß, so hielt er gute Aussichten den ganzen Herron entlang, in der Erwartung, seinen Bekannten von der Esplanade enttäuscht darauf liegen zu sehen. Aber nirgends war etwas von ihm zu erkennen und großem vermutheten Fugerals sein Mißgeschick, weil es ihm nicht gelüht, diesen Gezellen, der sich unheilvollend an seine Fersen heftete, von sich abzufütteln.

„Zum Teufel!“ rief er. „Wollt mir etwa nach St. Melbourne folgen, um meine Wohnung aufzufind zu machen! Das soll ihm aber doch nicht gelingen.“

Er war in dem Waggon der einzige Insasse, worüber er recht froh war, denn er befand sich in der Stimmung, wie sie den Menschen zuweilen packt, laut mit sich selbst zu sprechen.

„In einer Droßkhe ermordet,“ sprach er, eine frische Charette sich anwendend und die Rauchschöden in Ringeln in die Luft blasend. „Ein Roman im wirklichen Leben... würde selbst Miß Bradbon doch übertreffen. Eins ist aber sicher, zwischen Wäde und mich wird er nicht wieder treten. Die arme, belagerte Wäde!“ — mit einem Athemzug nachsicht gebend. „Wenn sie alles wüßte, dann würde wenig Aussicht für unsere Verwählung sein; aber sie kann es niemals erfahren und von andern wird es hoffentlich auch nie entdekt werden.“

Jah durchblüht jetzt ein anderer Gedanke sein Hirn, und von seinem Sitze aufspringend schritt er, wie wenn er vor sich selbst entziehen wollte, an das andere Ende des Wagens und warf sich hier in einen Sitz.

„Was kann der Mann nur für Grund haben, mich zu beargwöhnen?“ grübelte er wieder mit lauter Stimme. „Reiner weiß, daß ich an jenem Abend mit Wöhe zusammengetroffen bin, und unmöglich wird die Polizei darüber Zeugenbeweise erbringen können. Wah!“ fuhr er fort, und höpste in seiner Umgegend den Ueberzieher zu. „Ich bin wie ein Kind, fürchte mich vor meinem eigenen Schatten — der Wüthge auf dem Steinbäume war nur dort, um ein bißchen frische Luft zu schnappen, wie er ja selbst gesagt — ich bin vollständig sicher.“

Aber trotz der Verberuhigungsgründe, die er überall hervor suchte, empfand er ein ganz unbefugbares Wagnen und fröstelnd trat er, als der Zug in den Melbourneur Bahnhof eingefahren war, auf den Perron und blickte schon um sich, wie in Verborgnis, der Detectiv möchte ihm die Hand auf die Schulter legen. Aber nirgends konnte er einen Menschen gewahren, der nur einigermaßen jenem ähnlich gesehen hätte, dem er auf dem St. Alboer Steinbäume begegnet war, und mit einem Athemzug der Ueberzeugung verließ er den Bahnhof. Aber doch stand Mr. Gorbly auf der Lauer und folgte ihm in sicherer Entfernung. Fugerals lenkte, in tiefes Nachdenken versunken, seine Schritte die Filders-Straße hinunter. Als er an die Ruffel-Straße gelangte, bog er hinein und wanderte sie hinab bis nahe an das Burtle- und Wills-Denkmal, jene Stelle, wo die Droßkhe in jener Mordnacht angehalten hatte.

„Ala!“ dachte der Detectiv, welcher im tiefsten Schatten an

der andern Seite der Straße stand. „Nicht wahr, du wüßst dir den Platz noch einmal ansehen? Ich an deiner Stelle würde es nicht thun — es ist gefährlich.“

Ein paar Minuten blieb Brian an der Straßenecke stehen, dann ging die Collins-Straße hinauf. Als er bis zu dem Galteplatz der Droßkhen, geradeüber von dem Melbourneur Klubhause, angelangt war, rief er, in noch nicht übermündener Verborgnis, verfolgt zu werden, eine Droßkhe erster Klasse an und ließ sich in der Richtung nach der Spring-Straße fahren. Dieser plötzliche Schachzug brachte den Detectiv völlig aus dem Konzept; aber ohne langes Besinnen nahm auch er eine Droßkhe und befaß dem Kutscher, der ersten nachzufahren, bis sie ankamen würde.

„Bei dem Spiele können zwei spielen.“ Lachte Mr. Gorbly und machte es sich in dem Wagen bequem, „und ich will dich schon fangen, so schlaue du auch bist — und schlaue bist du ganz unleugbar.“ fuhr er im Tone der Bemerkung fort, und schaute sich in dem eleganten Gefährt aufmerksam um, „sich einen passenden Platz sich auszuwählen zu einem Wunde... deine Stellung zu fänden und vollakt Zeit, nach gefchehener That zu entwickeln! Es ist ein wahres Vergnügen, sich einem geriebenen Kunden wie dir nachzuspüren, statt andern Dummköpfen, die wie reife Birnen einem in die Hand fallen und nicht so viel Grütze in ihren Schädeln haben, um ihr Verbrechen vertuschen zu können.“

Während dieses Selbstgesprächs folgte seine Droßkhe der Spur der voranfahrenden, welche im reichsten Tempo die Spring-Straße hinaus längs der Wellington-Parade in der Richtung nach St. Melbourne weiter raste und dann richtig in die Poullett-Straße einlenkte.

„It doch nicht so schlaue, wie ich dachte,“ grollte der Detectiv enttäuscht. „Reigt sein Nest ganz offen, ohne jeglichen Versuch, es zu verheimlichen.“

Er hatte aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn die berrdere Droßkhe hielt nicht an, sondern fuhr weiter und weiter, durch ein endloses Gemirre von Straßen, bis es durch die Wölbe fuhr fortsetzen.

„Schau’s, Sir!“ rief jetzt Gorbly’s Kutscher durch seine Luke im Dache des Wagens, „wie lange soll’s denn noch in dem Zuge fortgehen? Mein Gaul ist ganz alle und kann kaum noch auf seinen alten Beinen stehen.“

„Weiter, weiter!“ drängte der Detectiv ungebuldig; „ich will es Ihnen reichlich lohnen.“

Dieses Versprechen verheißte nicht, Muth und guten Willen von Mann und Poff zu neuer Thapraft auszusprechen und mit Schmeicheleien und freigelegter Anwendung seiner Reißige hielt der Kutscher seine abgetriebene Remonte in leidlichem Trabe. Unterdeß waren sie nach Hügeln gekommen und beide Wagen jagten von der Gertrude-Straße in die Spring-Straße, von da in die Evelyn-Straße und der Ecke der Collins-Straße entlang, bis Brian’s Droßkhe an der Ecke der Collins-Straße Halt machte. Er stieg hier aus und lockte den Kutscher ab. Fugerals wanderte um die Straße hinab und verschwand in den Vreahur-Gardens.

„Verdammt,“ brummte der Detectiv, und vertief ebenfalls sein Gefährt. Das zu entrichtende Fugerals war keineswegs bescheiden berechnet, aber jetzt hatte der Mann des Geheges nicht Zeit zum Feilschen über die unverschämte Forderung. „Wir sind im Kreise herumgefahren, und ich bleibe doch bei meiner ersten Ansicht, daß er in der Poullett-Straße wohnt.“

Er trat gleichfalls, sich immer im Schatten haltend, in den Garten und ließ Brian hastigen Schrittes hinterwachen. Die dunklen Wolkenmassen hatten sich verzogen und der Mond goss jetzt sein volles Licht herab, so daß er Brian in seinem hellen Rode ganz deutlich erkennen konnte. Er schritt

welcher auch der Erzbischof von Wien, Kardinal Rauscher, Unterrichtsminister Dr. v. Streinmayr und viele andere Honoratioren beimohnten. Wer will eine Zehle aufstellen? fragte der Professor der Theologie. Einer der Redneren erhob sich. Ich erziele mich zur Verberuhigung der Zehle: Die christlich-fatholische Laute darf nur mit Wasser ertheilt werden. — „Oho,“ rief der Erzbischof dazwischen. „Das ist ja ein Dogma, über welches nicht disputirt werden darf.“ — „Halten zu Gnaden, Eminenz,“ erhob sich der Nadelsticker. „Ich wage es zu behaupten, daß die Laute auch mit einer andern benannten Flüssigkeit, mit weniern Seminarflüssigkeit ertheilt werden kann. Salzen zu Gnaden, Eminenz, aber es ist möglich nur ein Unterchied im Namen, und das Dogma bleibt aufrecht.“ — Ein rauschendes Gehen ging durch den Saal, und von da ob haben die jungen Leute mit ihrer Verberuhigung zufrieden sein können.

• **Doktor Eisenhart** hat, wie die Tal. Nösch. zur Beantwortung einer Anfrage mittheilt, in der That gelebt. Eine zuverlässige Mittheilung ist hauptsächlich in einem Briefe des Theologen Neumann an den Konfistorialrath Hauber in Wiedenburg (Wöttingen, den 10. Januar 1742) aufbewahrt; hierin heißt es u. a.: „In meiner Jugend lebte ein damals sehr bekannter Mediziner, welcher auf allen Märkten herumzog. Ich habe ihn am Ende des vor. Jahrhunderts, da ich mich eig. in die Schullei war, nachhause gelassen, als er mit großer Macht ausgegangen war, und nachdem er auf seine Schaubühne getreten war, seine Rede mit diesen Worten anfang: „Hochgeehrte Herren, ich bin der berühmte Eisenhart!“ Ich habe aber schon das Ende seines Ruhmes erlebt und glaube, daß nach hundert Jahren niemand wissen wird, daß ein Mediziner Namens Eisenhart in der Welt gewesen.“ Im allgemeinen sieht so viel feil, daß Eisenhart ein von Ort zu Ort wandernder Seilistler, ein mathematischer Nachahmer und Schnurperuter war, der bei seinen „peppel-fel-Adachföhren“ und „Zehnperuter“ auch ein wenig „peppel-fel-Adachföhren“ und eines „Wandlers“ feilste, und der es verstand, durch seine Kunst mit Menschen umzugehen gewiß mehr als durch seine wissenschaftliche Verberuhigung sich zum wohlhabenden und angenehmen Manne emporzuschwingen. Das wiewegevete Leben des fahrenden Doktors fand seinen Abschluß in der Stadt Ganderbörich-Windau, am Zusammenflusse der Werra und Saale. Wie das dortige Kirchenbuch meldet, ist er dabeilist im Göttauische Hum wilden Mann“ nach nur fünfzigjähriger Lebensdauer am 11. Nov. 1727 gestorben. Noch heute zeigt man im „Heilighen Oise“ (so nennt sich jetzt das frühere Göttau) „zum wilden Mann“ das Zimmer, in welchem Eisenhart das Bettliche gelegen hat. Sein Grabstein, welcher an der Außenmauer der St. Blasiuskirche, in der Nähe des Bahnhofs, noch jetzt vorhanden ist, trägt folgende Inschrift: „Alhier ruhet in Gott der weiland hochbede, hochverehelichte, weltberühmte Herr Joh. Andreas Eisenhart, königlich Hofphysikus und hiesiger fünfzigjähriger Lebensdauer, welcher am 11. Nov. 1727 gestorben ist, im Alter von 66 Jahren.“ Gestorben 1727, den 11. November. Aetatis 66 Jahre.“

• **Ein Experiment.** Unter den Linden in Berlin host ein elegant gekleideter Herr einen vor ihm stehenden Mann und richtet die eilige Frage an ihn: „Im Vergebung, mein Herr, haben Sie vielleicht ein „Vermögensaufwand“ verloren?“ Der Gefragte knigt, erzieht in die Rechte, zieht die Hand aber sofort zurück, um mit allen Zeichen der Verberuhigung an alle seine Zeichen zu fühlen, während er murmelt: „Alle Wetter, ja das kann schon sein; ich glaube, ich habe es nicht mehr; ja, es ist richtig; ich hab’s verloren!“ „Dar ich um Ihren Namen bitten?“ fragt der „Funder.“ „O, was thut der zur Sache?“ erzieht der „Verleerer.“ „Ja, bitte!“ bringt der erste. „Hun Schulte!“ erzieht der erste und nicht sich ruhig den Fall. Dann knigt er den Gut und will gehen. „Ja, aber mein „Vermögensaufwand!“ ruft Herr Schulte. „Es thut mir leid, Herr Schulte, aber ich habe es nicht gefunden, ich habe aber gefahren eine Wette entritt, das in einer großen Stadt wie Berlin jeden Tag mindereits baare tausend Mark auf offener Straße verloren würden. Nun, was meinen Sie? Auf der kurzen Straße von der Schloßbrücke bis hier sind Sie schon der Wettegehrte, der zwanzig Mark verloren hat.“ Sprachs’ und knigt eilfertig über den Fahrdamm, um seine Erfindungen fortzusetzen.

• **Frankfurter Gesellsch.** In der neuesten Nummer der „Frankfurter Latenz“ wird folgender Ederz erzählt: Es war noch vor Zeit wie der deutsche Bundesdag hier in Frankfurt war, da hat der Hans Klein, mein Vetter des Schlapmanns, gehoben, wo er ist schon lang und, da hat der also vor den Koninkl. Wüthgehrten Engelämmer, mit Wörtsbadermerder um Manichette, um frägt er: „Is Mister Murphy at home?“ — „Naa,“ sagt des Schlapmann, „er is net begham.“ „Is he gone out?“ — „Ja er is ausgange.“ — „I thank you.“ — „Is getz gefcheh!“ — Wie der lange Engelämmer fort war, hat des Schlapmann auf ebricht: lang vor sich die geschickt, dann halt er mit dem Kopf

geschickelt und sagt: „Gott verdammt, jetzt kann ich englich dabelle und dabs Gott net genöht.“

• **Aus der Prinzenschule.** Professor: „Wann endete der dreißigjährige Krieg?“ — Prinz: „1640.“ — Professor: „Gott segne Ew. Durchlaucht! Wie viel Hammer und Gend haben Sie dem deutschen Volke erspart!“

• **Neuankömmling.** Neuentrant (zu seinem Kameraden): „Wann ich schon heirathe, so muß meine Frau doch so viel mitbringen, daß ich sie anfänglich ernähren kann!“

• **Folgen der Lebensmittelvertheuerung.** Frau A.: „Wie Sie das nur machen — die Familie größer, alles theurer und keinen Pfennig mehr Einnahme!“ Frau B.: „Das macht sich ganz leicht: trüber hab’ ich Kartoffeln zum Fleisch und Brot zur Butter gekauft — jetzt kauf’ ich Fleisch zu den Kartoffeln und Butter zum Brot!“

• **Neues Maß.** Etti (zu einer Freundin): „Du bist schon mal durch einen Zummel gefahren, wie lang war der denn?“ — „Na, so drei Küße lang.“

• **Ein Philologe.** Prof. A.: Nun, Herr Kollege, wie haben Sie sich denn auf Ihrer Hochsekrete unterhalten?“ — Prof. B.: „Vergessentlich.“ — „Aber meine jungen Frau Unterricht im Griechischen ertheilt.“

• **Ein Andenken.** „Was haben S’ denn da in dem Kästlein, Herr Müller?“ — „Eine Hand voll Haare — ein Andenken an meine selbige Frau.“ — „Die hatt’ aber doch keine blonden Haare!“ — „Ne, aber ich!“

• **Verlehter Stolz.** „Wie zärtlich Ihr Schwiegerjohn ist! Der hat doch gewiß Ihre Tochter aus Liebe geheiratet!“ — „Aber erlauben Sie mal — glauben Sie, sie hat so wenig mit-angeht?“

• **Titularbegriff.** Du, das verließ ich nicht, unser Neuentrant ist Titular-Hauptmann geworden. Was ist das nu für ne Art Hauptmann?“ — „Das will ich dir erklären. Sieh’ mal, dein Pferd, das ist ’n wirkliches Pferd. Aber wenn der Unteroffizier zu dir sagt: Du Pferd, dann bist du bloß ’n Titular-Pferd.“

• **In einem Gasthause** streitet man sich über das Alter der in der Stadt befindlichen Wirthshäuser. Der Wirth, welcher zuhört, wirft selbige auf ein: „Mein Göttauisch besteht an 200 Jahr.“ — „Ganz richtig,“ bemerkt ein Gast, „das sieht man schon an der Kellernein!“

• **Der andere Grund.** „Ich höre, Freund Gustav will heirathen!“ „So? Er verliebt?“ „Nein verlobet!“

• **Druckfehlerfest.** ... Jetzt brach die Gesellschaft in Mäulern und loderndem Schritt nach den mit solbaken Wäffern reich geschmückten Korridor entlang dem Ausgange zu. Der Diener öffnete die Pforte...

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

• Die neue Gesammtausgabe der poetischen und prosaischen Werke des Dichters Otto Ludwig, die als „Otto Ludwig’s gesammelte Schriften“, herausgegeben und eingeleitet von Adolf Stern und Erich Schmidt, im Verlage von F. W. Grunow in Leipzig erscheint, und auf 30 Lieferungen und 6 Bände berechnet ist, gehört nicht nur zu den bedeutendsten literarischen Darbietungen des Jahres, sondern stellt durch den Reichthum und die überaus genaue Mannichfaltigkeit ihres Inhalts sich als eine Veröffentlichung dar, die die rechte und wärmste Theilnahme jedes Gebildeten in Anspruch zu nehmen hat. Im Verein mit den längst bekannt gewordenen Dichtungen „Der Erbfolger“, „Die Wassföhner“ und den Erzählungen „Zwischen Himmel und Erde“ und „Die Heilerreihe und ihr Widerspiel“ werden in dieser vornehm ausgestatteten Ausgabe nicht nur die seitdem gedruckten, aber wenig bekannt gewordenen Dramen „Das Fräulein von Sander“ und „Die Rechte des Herens“, sondern vor allem eine ganze Reihe feilher ungenannter Schöpfungen des Dichters veröffentlicht, durch die das mächtige, heimische Talent Otto Ludwig’s in eine ganz neue Beleuchtung tritt, und die den Entwidelungsgang der großangelegten Natur poetisch illustriren. Dies gilt sowohl von den lyrischen Gedichten, die in einer vorzüglichen Ausstattung mitgetheilt werden, als von den bisher nicht gedruckten Dramen „Hans Frei“, „Die Parrotte“, den in der Grunow’schen Gesammtausgabe zum erstenmal ersehnenen Novellen „Märchen“, „Das Märchen von den drei Wäffchen“ und den hochbedeutenden und echt poetischen Bruchstücken aus späteren Dramen.

• Ueberblick der Geschichte der christlichen Kirche für Schule und Haus. Von Dr. A. Geurmann, Direktor der hildischen höheren Mädchen Schule und des Lehrerseminars in Dönbörich, und L. C. Zwizgers, Direktor der hildischen höheren Mädchen Schule und des Lehrerseminars in Umden. Mit 13 in den Text eingebrachten Holzschnitten. Geb. 1.20 M., geb. 1.40 M. Essen, G. D. Baedeker, 1891.

Bir die Redaction verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.

die prächtige Ulmenallee hinauf, durch deren Zweige der Mond hindurch leuchtete und auf den glatten Asphaltweg phantastische Schatten warf. Auch die an beiden Seiten der Allee aufgestellten Statuen aus der Mythologie traten, wenn auch etwas verschwommen, noch erkennbar genug hervor.

Die Brücke überschränkte, unter welcher das Wasser schwach stufend dahinfließ, wanderte Figgieral bald dem ebenen gelben Pfad hinaus bis zu der Stelle, wo die Statue der Hebe steht, den Becher in der Hand und wie von wirklichem Leben durchströmt, als wolle sie eben herabsteigen von ihrem Vierfüßler, dann bog er in den Pflanzengarten und verlief den Garten durch das Thor am äußersten Ende, in dessen Nähe die Statue eines tanzenden Bauns ihre Aufstellung gefunden hatte. Vor ihrem Sockel wucherte ein riefiger Busch blühenden, hochrothen Geraniums und machte den Eindruck, als ob auf einem Altare ein Opferfeuer lodere. Dann durchwandelte er Wellington-Parade und trat schließlich in die Rowlett-Straße. Er ging nicht weit in dieser Hinsicht, bis zu einem Hause bei Carex Erinnerungskapelle, sehr zu Corby's Genugthuung, der wie Hamlet, "seht und schweigt von Aitem" gänzlich erschöpft war. Figgieral, ehe er in dem Hause verschwand, schaute sich erst noch einmal vorwärts nach allen Seiten um. Wie der Räuberhauptmann in Ali Baba, stand Corby vor diesem Hause, um ganz genau die Lage und das Aussehen derselben sich fest ins Gedächtnis zu prägen, da er die Absicht hatte, am folgenden Tage einen Besuch dorthin abzugeben.

Die Hauswirtin, "philosophierte er auf dem Rückwege nach Melbourne, "wird ich morgen, wenn er nicht daheim ist, aufsuchen und vor allen Dingen nachsehen, um welche Zeit er in der Nacht des Mordes nachhause gekommen ist, und wenn's mit der Zeit stimmt, zu welcher er Rantlin's Drohsche verlieh, dann werde ich mich mit einem Verhaftsbefehl versehen und ihn ohne alle Umstände festnehmen."

Neuntes Kapitel.

Endlich wird der Detektiv aufgedeckt.

Trotz seiner langen Fußwanderung und der noch längeren Nacht vermochte Brian doch in den noch übrigen Nachtstunden den ersten Schlaf zu finden. Unruhig war er sich von einer Seite auf die andere, aber lag mit offenen Augen da und stierte ins Dunkel, in der Seele unruhig, genügt von Gedanken an Abthe.

Gegen Morgen, als der erste schwache Schein der heranbrechenden Morgenröthe durch die Jalousien schimmerte, versank er in einen unruhigen Schlaf. Schimmer, erfüllt mit dem schrecklichen Traumgebilde. Es war ihm, als wäre er in einer Drohsche, und plötzlich sah er Abthe, in weiße Leinwand gehüllt, grinsend und mit gepulverter Lustigkeit knispelnd, an seiner Seite sitzen.

Nach einer langen, wilden Fahrt ging's über einen tiefen Abgrund und er fiel tief, tief hinunter, während ein Hohnlächeln zu seinem Entsetzen ihm fort und fort in den Ohren gellte, bis er mit einem lauten Aufscheun erwachte und bemerkte, daß es heller lichter Tag war. Ueberhaft erregt, standen ihm große Schweißperlen auf der Stirn. Alles Miß, wieder einzuschlafen, war umsonst, und nach einem schweren Aufsteigen im Gemüth und wie zerklüftet in allen Gliedern, erhob er sich von seinem Lager und nahm sein Hab, das ihn etwas erquickte. Aber doch fuhr er sich nach unten zu bewegen, als er das Bild seines Spiegelbildes, so alt und verfallen erschienen seine Züge ihm selbst, unter den Augen hatten sich dunkle Schatten gelagert.

Ein angenehmes Leben steht mir in Aussicht, wenn es so weitergeht, hauchte er mit Bitterkeit, "ich wünschte bei Gott, nie etwas von Abthe gehört oder gesehen zu haben."

Er ging nun an seine Toilette, welcher er unter allen Umständen, mochte er noch so ärgerlich und unangenehm sein, stets große Sorgfalt widmete. Aber die düstere Stimmung wollte nicht weichen trotz allen Bemühungen, sich aufzuheitern. Selbst seiner Hauswirtin fiel die Veränderung auf, die seit seinem einnehmenden Gesichte vorgegangen war, als sie bei ihm einzutritt und ihm einen Guten Morgen wünschte.

Die Wirtin war ein kleines, betrocknetes Frauchen mit einem rutiligen, gelben Rüstergesicht, das so verdorrt und spröde ausah, daß jedem Fremden der Gedanke kam, es müsse dem armen Fremden der Gedanke sein, wenn man es ein Jahr lang ins Wasser lege, um es ein bißchen aufzuweichen. Wenn Mrs. Sampson sich benezte, da machte alle an ihr, und man schwedte in beständiger Verorung, es wolle ein der

zusammengetrockneten Obleer schier aus Grundrücken abbrechen wie Zweige von abgeforbten Bäumen. Ihre Stimme tönte hart und alles Wohltautes bar, wie das schillerige Rixen der Heimchen, mit welchem Anstie sie unrettig übertragende Hechlichkeit hatte, da sie auch stets in einem verblühenen, schätigen, brauneisernen Kleide einberging. Sie war mit dem Morgentasse nebst Frühstück auf einem großen Teller, und dem "Argus" in das Zimmer ihres Dieners hineingefacht, und ein Zug von Verorung flug über ihr versteinertes Gesicht bei seinem Anblick.

"Gott sieh mir bei, Sir!" rümpfte sie und setzte ihre Last vor Figgieral auf den Tisch. "Sind Sie unwohl?"

Brian schüttelte verneinend mit dem Kopfe. "Habe nur nicht geschlafen, Mrs. Sampson," erwiderte er und faltete den Argus auseinander.

"Das kommt daher, weil Sie nicht Blut genug haben," behauptete sie, denn was menschlichen Gesundheitszustand betraf, hatte sie so ihre ganz besonderen Ansichten. "Wenn Sie nicht Blut genug haben, dann haben Sie auch keinen Schlaf."

Brian lächelte schweigend ihre Vorlesung über Blutmangel und Vollblütigkeit mit an.

"Da hatte mein Vater einen Bruder," fuhr die Hauswirtin in ihrer Auseinandersetzung fort, nebenbei dem Herrn eine Tasse Kaffee eingehend, "es war also mein Onkel. Das Blut, das dieser Mann hatte, war eine ganz außerordentliche Ausnahme, mochte es auch sein, daß er ungemein feig war, und jeden Morgen mußten ihm ganze Liter voll Blut abgelassen werden, sonst hätte er nicht erwachen können."

Figgieral hielt sich das Zeitungblatt vor das Gesicht, um hinter diesem Schirm das Lachen der Lady nicht zu verbergen.

"Sein Blut spritzte hinweg wie ein angeschwollener Fluß," berichtete die Frau unter Zuhilfenahme ihrer Phantasie weiter, und der Arzt selbst war ganz farr, als er diesen Wild-Bergart sah — ich bin nicht so vollständig."

Wiederum folgte es Figgieral gewaltige Selbstbeherrschung, einen lauten Ruckausbruch zu unterdrücken, und im Stillen sagte er sich mit einem Blick auf das kleine Knochengeringe, daß es wohl eher Gefahr laufe, Ananias' und Sapphira's Schicksal zu theilen. Laut wohl, jedoch nur verstimmt deutete er ihr nun an, daß er wünsche, wenn sie ihn freundlichst allein lassen wolle, sein Frühstück einzunehmen.

"Und wenn Sie sonst etwas brauchen, Sir Figgieral," rümpfte sie, schon in der Thür stehend, "so wissen Sie den Weg so gut nach der Klingel, wie ich den meinen nach der Küche," und mit diesem Ritzplauder machte sie aus dem Zimmer. (fortf. folgt.)

Don Jose's „Mignon.“ Von Carl Pröll.

Der Tanz war zu Ende. Don Jose nahm die Verlassene an den linken Arm und promenierte mit beiden Schwestern herum. Lola warf Maria ihre Unsicherheit vor, indem sie, daß sie Mantel offen feilgehalten habe, rief sie sich in die Erde zu hängen. Der Attache wählte die unrechtmäßige Rede und erklärte der armen Mignon alle Herrlichkeiten des Saales, nannte ihr die interstanzigen Bekleidungsstücke, die sich eingehend. Er schenkte sich dabei selbst gut zu unterhalten, obwohl Lola mehrmals ungeduldig an seinem Arme zuckte.

Don Jose lächelte als eine Aufforderung zu einer Selbsthütung auf und ließ die beiden Begleiterinnen an einem Schmilde Platz nehmen, auf dem bereits Schälchen in Silber serviert standen. Der rasch herbeikommende Kellner brachte Kammern, Aufsteig und dergleichen Delikatessen her, zu denen sich Lola tonter hielt. Trotz mehrfacher Aufforderung und obwohl der rote Hammer so lautia herzlangelte, war Maria nicht zu bewegen, anzuliegen. Nur ein Cavalierchen nach dem anderen langum ab. Im Gedicht der Schwelger tauchte ein hübscher Junge auf. Mit dem Ausdruck einer wohl unzeitigen Impertinenz folgte. Das benachteiligte kleine, wenigstens an dem eingehenden Campagner zu nippen, während Lola ihr Glas mit edler Valkenstein-Verbor auf einem Kerze.

Auch die wenigen Tropfen des Schaumweins wirkten bei Maria. Ihre Augen glänzten heller und ein seltsames Gefühl durchzuckte sie. Sie hatte dem guten Jose um den Hals fallen und ihn küssen können wie ihre Pupille. Aber, in diesem Moment war sie tief befangen über diesen freudlosen Gedanken. Als er aufstand und mit Lola einen neuen Tanz eröffnete, da empfand sie einen lebendigen Schmerz im jungen Weien. War zu

gern wäre sie mit dem freundlichen Manne dahingeschwebt, um recht tief in seine dunklen Augen blicken und irgend ein Ueberrisch entgegen zu können, von dem sie sich jetzt bedrückte fühlte. In die Luft war zu beten, so schnell, so gemächlich mit feinsten Gerichten. Sie spürte inständig die wachsenden Hoff der Schwester, der sie nie etwas ausleihen gethan. Die Worte der Anwesenden schienen sie zu verfolgen und in ihrem Kopfe kreiste ein Ueberrisch der Gedanken.

Da stand die Thür offen, welche wahrscheinlich nach dem Vorzimmer führte. Die Stimme und Bewegung zu schöpfen! Maria schritt und der Kreis von Zuschauern, welcher die Tanzenden einschloß, gerückelte dahin und war bei der Thür. Wenn dahinter befand sich nicht der Eingangsaal, sondern eine Treppe, welche in einen Garten führte. Desto besser, das er nicht doppelt! Nicht eilte sie die Stufen abwärts, öffnete eine Glasthür und ergriff unter dreimüßigen Bäumen, welchen der zerstreute Nordwestwind die Schneeden wegblies, die ängstlich über die kalten Äste und Zweige gezogen waren.

Die heranfallenden Blüten hielten Maria's weiße Wangen und brennende Augen und zerklüfteten den Rand der Röthe, auch nicht die herrliche Schwester! War der Wind blies durch das seidene Knabengewebe und packte sie bei der Brust mit schneidender Gewalt, so daß sie mächtig zu ströbeln begann. Allein zwischen den toben Augen tauchte glänzende Gestirne auf und über dem Fluch des Dolankes glanzte der breite Schimmer des Mondes, den die schone, weiße Nachtglorie verhellte auf verdorren lichte. War das nicht schön, märchenhaft? Maria entfiel sich ihrer Pupille, die im Wägelchen nun reißig schienen. Sie dachte noch mehr des lieben Don Jose, dessen Bild mit überalldem Deutlichkeit in ihrer Seele wiederkehrte und zugleich einen immer freundlicheren Ausdruck gewann. "Er ist doch der Einzige, der sich meiner annimmt," hauchte sie und legte ihr müdes Köpfchen an den Stamm einer moosbewachsenen Linde, in süßen Träumen verloren.

Während wurde sie durch der Ruf aufgeschreckt: "Da ist sie endlich, hier in der kalten Winternacht." "Ja, das war der Klang der Stimme, die sie am besten hörte. Doch langsam folgten die ätzenden Worte der Schwester: "Wah! ein Ueberrisch! Durchdrehen und sich hier den Tod holen. Geht kommit zu hinein in den Wald!" Der Attache hatte jetzt den Arm der Neugierigen erfasst und sagte, während seine Hand leicht am Hemde hinabglitt, wobei es Maria wummig überreichte: "Ameis find! Sie sit ganz naß. Wir müssen sie schnell nach Hause bringen."

So hörte sie jedes Wort, jedoch nicht, wie die Schwester schreitend em. "Ich bin wenig betrübt für meine Gemüthsheil, für eine Freude bereiten zu wollen." "Aber es immerhin da, Fräulein Lola," erwiderte im herberem Tone der Attache. "Ich führe Maria zur Mutter und komme dann wieder." Dabei sah er Maria, die willenlos sich von ihm lenken ließ und die Augen halb geschlossen hielt, die Treppe hinauf, ja, er trug sie eigentlich. — Lola sagte jedoch nicht: "Da sahre mit — Gut, so kommen Sie heute," sprach ungeduldig Don Jose, "aber rasch. Es ist keine Zeit zu verlieren."

Als die Gruppe am Hüft vorbeikam, von neuerlichen Blüten gemuffert, bestellte der Attache ein Glas Champagner. Es war gleich zur Stelle, aber Maria weigerte sich, zu trinken. Die Cavauge fuhr vor, ein Diener brachte die Mäntel aus der Garderobe und Jose breitete noch seinen Liebesbrief über Maria, welche bereits zu heben begann. Ihre kalten Händen hielt er mit seinen eigenen fest und suchte dieselben zu erwärmen. Lola war nicht wenig überrascht, als Jose und seine Maria sah die vorüberziehenden Straßenlaternen, hörte das Wogenrollen und fühlte die warmen Hände des treuen Spielkameraden. Ihr war so wunderbar wohl zumute.

Die Folgen des Wailabendes blieben nicht aus. Der am frühen Morgen derbergehende Arzt konsultirte eine schwere Augenentzündung und beginnendes Nervenleiden. Die schwächliche Konsultation der Kranken verdrängte nichts Gutes. Er hatte nur zu richtig prophezeit. Gegen Mittag ging die Kranke zu bettären an, wobei sie immer mehr mit Attemmung kämpfte und manchmal schmerzhaft hustete.

Am nächsten Morgen gab der Arzt die Leidende auf. Maria erwachte aus ihren Fiebertäumen gegen Abend und sah Don Jose an ihrem Bette, mit angstvoller Miene ihre Atemzüge beobachtend. Sonst war niemand da. Die Schwester war im Obernbaute, wo ein neues Ballet in Scene ging. Die Mutter haunite in der Küche. Maria's Müdigkeit verklärte sich. Sie nitte Jose freundlich zu und bot ihm, ihr die Violinsynapse in das Bett zu reichen. Er that es, während Thränen seiner Augen entschwapften. Sie nahm die Pupille, legte sich dieselbe mit der Unten nächst ihrem Herzen unter die Decke. Dann lag sie mit strahlenden Widen in die dunklen und noch melancholischen Augen des lieben Freundes. Lind nun ergriff sie dessen Hand mit ihrer abgemagerten Rechten und sah ihm unverwandt ins Auge. "So ist es gut," seufzte sie und hauchte die kindliche Seele aus.

Ein schönes Begrüßung und ein großer Mythen, und

Correspondenz bildeten die letzten Ehren, welche Don Jose der Verstorbenen angedeihen ließ. Trübennend sah der Spanier die Herten, mit Schnee gemischten Schollen in die Grube fallen, welche das nun für immer stille Leben völlig erlöschten. Die Mutter und die Schwester thaten ihr durch lärmende Schmerzesaussprüche herbor.

Am tiefem Tage (sieh auch der Attache von Lola, nachdem er durch ein reichliches Getränk die Betrübten der gemüthlichen Freundin gelindert. Bald ging er nach Spanien zurück. Aber noch manchmal denkt der junge Mann an die liebe Spielkameradin in der kühlen nordlichen Erde. Aber aber weiß in der born haltenden Leben erfüllten Reisens noch etwas von dem Spanier mit dem ersten Namen und von der „Mignon“ derselben, der mitten im Puppenbilde das Herz getroffen?

Bunte Zeitung.

* **Mit gleicher Münze bezahlt.** Das Friedrich der Große oft den Sockel im Norden hatte, mußte — so erzählt der „Var“ — u. a. auch der alte General v. Röters erfahren, den der König wegen seiner ägyptischen, komischen Figur gemachte. Einmal aber gelang es ihm, sich in den Kisten zu verstecken und so seinen Friedrich kenne ihn nämlich, einen guten Zweck eines Labors, deren Deckel eine Eisenplatte mit einem postfälligen Affen zierte. Der General nahm das Angebinde mit respektvollem Dank entgegen, schickte aber sofort einen Boten mit der Dose nach Berlin, ließ den Affen herausnehmen und darauf das Bildnis des Königs einstellen. Am nächsten Tage während der Fahrt schaupte er wiederholt mit stichtlichem Bedauern aus seiner Dose. Der König bemerkte dies und fragte mit satirischem Nachsch: "Nicht wahr, Röters, die Dose gefällt dir?" "Sie ist mir," antwortete jener, "um so lieber, als Euer Majestät verordnungswürdiges Bildnis darauf prangt." Der König war hart. "Röters," hieß er endlich an, "reich' Er: mir doch einmal die Dose her!" Röters gehorchte. Als Friedrich die Veränderung bemerkte, lachte er hell auf. Der Einsall ist gut und macht Vorn alle Etre," schmunzelte er wohlwollend, indem er die Dose zurückgab. Nach aufgehobener Ladel winkte er den General ein: "Nicht wahr, Röters, die Dose gefällt dir?" "Sie ist mir," antwortete jener, "um so lieber, als Euer Majestät verordnungswürdiges Bildnis darauf prangt." Der König war hart. "Röters," hieß er endlich an, "reich' Er: mir doch einmal die Dose her!" Röters gehorchte. Als Friedrich die Veränderung bemerkte, lachte er hell auf. Der Einsall ist gut und macht Vorn alle Etre," schmunzelte er wohlwollend, indem er die Dose zurückgab. Nach aufgehobener Ladel winkte er den General ein: "Nicht wahr, Röters, die Dose gefällt dir?" "Sie ist mir," antwortete jener, "um so lieber, als Euer Majestät verordnungswürdiges Bildnis darauf prangt." Der König war hart. "Röters," hieß er endlich an, "reich' Er: mir doch einmal die Dose her!" Röters gehorchte. Als Friedrich die Veränderung bemerkte, lachte er hell auf. Der Einsall ist gut und macht Vorn alle Etre," schmunzelte er wohlwollend, indem er die Dose zurückgab. Nach aufgehobener Ladel winkte er den General ein: "Nicht wahr, Röters, die Dose gefällt dir?" "Sie ist mir," antwortete jener, "um so lieber, als Euer Majestät verordnungswürdiges Bildnis darauf prangt." Der König war hart. "Röters," hieß er endlich an, "reich' Er: mir doch einmal die Dose her!" Röters gehorchte. Als Friedrich die Veränderung bemerkte, lachte er hell auf. Der Einsall ist gut und macht Vorn alle Etre," schmunzelte er wohlwollend, indem er die Dose zurückgab. Nach aufgehobener Ladel winkte er den General ein: "Nicht wahr, Röters, die Dose gefällt dir?" "Sie ist mir," antwortete jener, "um so lieber, als Euer Majestät verordnungswürdiges Bildnis darauf prangt." Der König war hart.

Ein schönes Begrüßung und ein großer Mythen, und